

ALPHABET FÜR FREIE UND SKLAVEN

Zum sozialen Aspekt des antiken Elementarunterrichts

In der Geschichtensammlung des Aelian (var. hist. 7, 15) lesen wir die erstaunliche Nachricht, daß die Bürger von Mytilene in der Zeit, als sie das Meer beherrschten, einigen abgefallenen Bundesgenossen die Strafe auferlegt haben, daß deren Kinder nicht Lesen und Schreiben lernen und nicht in die Musik eingeführt werden durften (*γράμματα μὴ μανθάνειν ... μηδὲ μουσικὴν διδάσκεισθαι*), weil sie der Meinung waren, daß es die schwerste aller Züchtigungen sei, ohne musische Bildung in Unwissenheit (*ἐν ἀμωσίᾳ καὶ ἀμαθίᾳ*) dahinleben zu müssen. Gewiß ist der Elementarunterricht – um diesen geht es ja hier – in der antiken Welt immer geschätzt worden; aber daß diese Anschauung den Mytilenäern zu einer so radikalen Maßnahme gegenüber anderen Städten Anlaß gegeben haben soll, ist einzigartig.

Die Angabe von der Seeherrschaft der Stadt Mytilene läßt an eine frühe Zeit denken, wohl an das 7. Jahrhundert¹⁾. In dieser Epoche der Gesetzesaufzeichnung in der griechischen Poliswelt hat die Schrift ihre bedeutsame Funktion im öffentlichen Leben übernommen. Wir hören zwar nicht, daß die Gemeinden selbst für die schulische Erziehung ihrer Bürger gesorgt hätten, aber in den führenden Familien, den alten Adelsgeschlechtern und den neu aufkommenden Häusern, wurde es üblich, die Kinder, wenn sie die ersten Jahre der Versorgung durch Ammen und Wärterinnen hinter sich hatten, in eine private Schreibschule zu schicken²⁾. Da wurde aus der Sklavenschaft des Hauses ein verlässlicher Mann ausgesucht, der nun den Jungen als sein Leibbursch (*παιδαγωγός*) zu be-

1) So schon S.L.Plehn, *Lesbiacorum liber*, Berlin 1826, S. 89f.; vgl. J.Beloch, *Griech. Geschichte*, I 1 2. Aufl. Straßburg 1912 S. 255f.

2) H.-I.Marrou, *Geschichte der Erziehung im klassischen Altertum*, hrsg. von R.Harder, Freiburg-München 1957, S. 67ff., 209ff. – Von den älteren Werken zum griechisch-römischen Erziehungswesen seien hervorgehoben L.Grasberger, *Erziehung und Unterricht im klassischen Altertum*, Würzburg 1864–81, Neudruck Aalen 1971, bes. II S. 151ff.; P.Girard, *L'éducation athénienne au V^e et au IV^e siècle avant J.-C.*, Paris 1889, S. 100ff. und A.Gwynn, *Roman Education from Cicero to Quintilian*, Oxford 1926, S. 84ff. – F.Kühnert, *Allgemeinbildung und Fachbildung in der Antike*, Berlin 1961, behandelt das Lesen und Schreiben, die „Elementargrammatik“, nur am Rande.

treuen, vor allem auch auf dem Weg zum Elementarlehrer (*γραμματιστής*) zu begleiten hatte. Zu diesem Pädagogendienst nahm man nicht selten einen Sklaven, der für andere Aufgaben untauglich war, und auch der Beruf des Elementarlehrers selbst war schlecht bezahlt und galt oft als Notlösung für Menschen, die in eine schwierige Situation gekommen waren; doch sind diese beiden Männer, der Begleiter und der Schreiblehrer, manchem Schüler für das ganze Leben unvergeßlich geworden, sei es durch treuen Dienst oder durch Gewaltherrschaft³⁾. Die Ausbildung beim Grammatisten (auch *γραμματών διδάσκαλος* genannt) zog sich über Jahre hin. Sie begann mit dem Auswendiglernen der Buchstaben des Alphabets, darauf folgte die Erlernung ihrer Formen und ihrer Bedeutung. Dann ging es zu den Silben über und schließlich zur Satzbildung⁴⁾. So wurden die Grundlagen geschaffen für alles weitere Wissen, für die Fächer der Grammatik und Rhetorik, die in Sprache, Literatur und Redekunst einführten; und immer schon waren Gymnastik und Musik einhergegangen.

Auch in Rom hat die Schrift schon früh in das politische Leben eingewirkt. Es muß am unteren Tiber, mitten zwischen den schreibtüchtigen Etruskern und Griechen, schon vor Beginn der Republik für die Oberschicht eine persönliche Einführung in Lesen und Schreiben gegeben haben. In der mittleren Republik hat sich dann für die Stände, bei denen politische Macht und Bildung vereinigt waren, eine dem griechischen Verfahren ähnliche Lösung ergeben: die Einrichtung einer privaten Elementarschule, die gegen Bezahlung besucht werden konnte. Als erster soll um 250 Sp. Carvilius, ein Freigelassener des Konsuls Sp. Carvilius vom Jahr 234, eine solche Schule gegründet haben. Wir wissen nicht, aus welcher Nationalität dieser Schulgründer hervorgegangen war, aber sicher ist, daß um diese Zeit der griechische Einfluß auf das kulturelle Leben Roms mächtig anwuchs, und daß nun der Beruf des Elementarlehrers (*ludi magister* oder *litterator*) nicht selten von Freigelassenen, selbst von Sklaven ausgeübt wurde und daß diese großenteils aus dem griechischen Osten stammten. Auch in Rom war der Schulmeister nicht angesehen; noch die Kaiserzeit stufte ihn niedrig ein und ließ ihn nicht an der Befreiung von staatli-

3) Ps. Plat., Axioch. 366 Ε παιδαγωγοὶ καὶ γραμματιστὰὶ καὶ παιδοτρέφαι τυραννοῦντες.

4) Zu diesem Lerngang Dionys. Hal., De compos. verb. 25; vgl. Quintil., Inst. orat. I, 1 ff., bes. 21 ff.

chen Leistungen teilnehmen, die die Regierung unter Antoninus Pius den höheren Lehrern, Grammatikern und Rhetoren, gewährte⁵⁾. Und doch bezweifelte niemand, daß hier die Anfangsgründe der Bildung gelegt wurden (*grammaticorum elementa*, Seneca, ep. 48, 1). Der Gang des Unterrichts führte ähnlich wie bei den Griechen vom Erlernen der Buchstaben zum Lesen und weiter zum Schreiben, nebenher ging das Rechnen, und es fehlte in dieser wohlhabenden Gesellschaft nicht an teuren Hilfsmitteln: aus Elfenbein geschnitzte Buchstaben gingen leichter ein als die Zeichnungen auf der Schreibtafel (Quintil., Inst. orat. 1, 1, 26); ob freilich die 24 Buchstaben in Menschengestalt, die der großzügige Herodes Atticus aus seiner Sklavenschar herausholte und seinem schwachbegabten Sohn als Spielgefährten schenkte (Philostr., vit. soph. 2, 1, 10), viel geholfen haben, erfahren wir nicht. Mit dem Elementarunterricht in Lesen und Schreiben verband sich das Auswendiglernen; so konnten auch diejenigen, die nicht zu den Fächern der *liberales artes* weitergingen, sondern von der Grundschule weg in das geschäftliche Leben eintraten, Auszüge aus berühmten Büchern und Texte mit Lebensregeln sich einprägen. Mochte der Mann, der die Buchstaben lehrte, Freier oder Sklave sein, in jedem Fall machte er das Tor auf zur Bildungstradition der herrschenden Schicht.

Wir haben Zeugnisse dafür, daß die Schrift in der griechischen und römischen Welt – ähnlich wie in anderen Kulturen – von manchen Menschen als geheimnisvolle Kunst des Sprechens mit Abwesenden und Jenseitigen erlebt wurde. Etwas von dieser Wunderkraft der Buchstaben lebte in den Bereichen der Magie lange fort; immer wieder wurde dem Alphabet ein Zauber der Abwehr und der Aneignung zugeschrieben⁶⁾. Auf den unverlierbaren Eindruck, den das Lesenlernen in der Elementarschule vermittelt hat, geht es wohl zurück, daß im griechischen Theater gelegentlich die Buchstaben als Personen auftreten konnten. So hat, wie wir aus den Tischgesprächen des Athenaeus erfahren (10, 453 c ff.), der Komödiendichter Kallicias wohl um 430 eine Buchstabentragedie auf die Bühne ge-

5) Dig. L 4, 11, 4 und 5, 2, 8; dazu Marrou a. O. S. 439.

6) F. Dornseiff, Das Alphabet in Mystik und Magie (Stoicheia 7) Leipzig-Berlin 1922; zur Machtgeladenheit des Geschriebenen und zum Nimbus des Schreibers A. Bertholet, Die Macht der Schrift im Glauben und Aberglauben, Abh. d. Deutschen Ak. d. Wiss. zu Berlin, Philos.-hist. Kl. 1948, 1, S. 5 ff.

bracht: im Prolog bildeten die 24 Buchstaben den Frauenchor, in der Parodos wurde das Syllabieren vorgeführt, und eine gelehrte Aussprache über die Vokale schloß sich an⁷⁾. Es ist möglich, daß dieses der Kinderschule entnommene Lustspiel mit der in Athen vielleicht schon damals geplanten Einführung des ionischen Alphabets zusammenhängt. Aber Erlebnisse des Elementarunterrichts wirkten sich, wie es scheint, auch sonst im griechischen Theater aus. So, wenn Euripides in seiner Tragödie „Theseus“ einen Hirten, der nicht lesen und schreiben kann, die Aufschrift des Namens Theseus in der Weise wiedergeben läßt, daß er das Aussehen jedes einzelnen Buchstabens beschreibt, und zwar zum Nachzeichnen genau beschreibt – ein lustiges Spielchen, das auch Agathon einmal vorgeführt hat⁸⁾.

Der primitive Mensch, der an die Welt der Schrift und der Kultur herantritt, ist eine für den antiken Dichter stets interessante Figur. Nikochares, der zur mittleren attischen Komödie gehört, hat ihm die Bezeichnung gegeben, die ihm in modernen Sprachen bis heute geblieben ist: er nennt ihn den Analphabeten⁹⁾. In der antiken Welt hat sich dieses Wort nicht recht durchgesetzt; nur Athenaeus (4, 176 e) gebraucht es einmal, um den Ausdruck „ein ganz gewöhnlicher Laie“ noch zu überbieten. Sonst heißt der Ungebildete, oder sagen wir „der wilde Mann“, schriftlos, unwissend, ohne musische Bildung, unkultiviert (*ἀγράμματος, ἀμαθής, ἄμουσος, ἀπαιδευτος*)¹⁰⁾. Die lateinische Welt bezeichnet ihn als buchstabenlos (*illitteratus*) oder allgemein als *indoctus*¹¹⁾. Frägt man, wohin die in der uns bekannten antiken Literatur vorkommenden Analphabeten nach Herkunft und Beruf gehörten, so erweisen sie sich teils als Barbaren, teils als Hirten und als Bauern vom platten Land,

7) Athenaeus 6, 276a; 10, 448 b: 453c–454a; J.M. Edmonds, The Fragments of Attic Comedy, I Leiden 1957, S. 176ff. – Zu dieser Handlung aus dem Alltag der Schule und zur Frage der Datierung des Stückes vgl. jetzt E. Pöhlmann. Die ABC-Komödie des Kallias, Rhein. Mus. 114 (1971) S. 230ff.

8) Euripides fr. 382: Tragicorum Graecorum Fragmenta rec. A. Nauck 21889, S. 477; Agathon fr. 4 ebda S. 764. Diese Fragmente stammen aus Athenaeus 10, 454b–d.

9) *τὸν ἀναγράφητον τὸν ἄπονον*: J. Demiańczuk, Supplementum Comicum, Krakau 1912, S. 64 fr. 2; Edmonds a. O. I S. 928, 3 A.

10) Belege aus antiken Lexika bei Demiańczuk a. O. S. 64; zahlreiche Stellen in modernen Wörterbüchern.

11) Thesaurus linguae Latinae VII 1, 384.

wo es keine Schule gibt. Es mag genügen, auf den Strepsiades in Aristophanes' „Wolken“ als den Urtyp des Agroikos hinzuweisen: er ist unwissend und barbarisch (492), bäurisch und langsam von Begriff (646), hilflos, linkisch und vergeßlich (628 ff.)¹²⁾. Auf ihn trifft das Sprichwort zu, das schlechthin alle, die nicht lesen und nicht schwimmen können, zu den Unkultivierten rechnet¹³⁾.

Woher immer sie kommen, die schriftlosen Menschen, für sie alle ist wesentlich, daß sie, unkundig der Buchstaben, unsere Überlieferung, unsere Dichtung, unsere Lebenswerte nicht kennen. Wer aber Lesen und Schreiben lernt, übernimmt die Lebensordnung der ganzen Gesellschaft, in der diese Schrift und dieses ganze schriftliche Erbe verpflichtend sind. Die Verbindung von Schriftkenntnis und Kulturtradition ist herrschende Auffassung bei Griechen und Römern. Das Vermögen des Lesens und Schreibens gilt als die elementare und daher aufschlußreichste Form des Wissens, ist daher vergleichbar mit der Kenntnis dessen, was gerecht ist (Xenoph., Mem. 4, 2, 20). Mit der Schrift gewinnt der aus der Fremde kommende Mensch Zugang zur gebildeten Welt und kann dann diesen Schatz durch die Erziehung seiner Kinder weiterreichen. So rühmt die aus dem barbarischen Illyrien stammende Eurydike, die als makedonische Fürstin Mutter Philipps des Zweiten geworden ist, in dem für das Museion verfaßten Epigramm die Erfüllung ihres Wunsches, daß sie noch in höheren Jahren Lesen und Schreiben gelernt, und verherrlicht „die Schrift als das Denkmal des Wissens“ (*γράμματα γὰρ μνημεῖα λόγων*)¹⁴⁾. Eine neue Dimension geht auf mit der Schrift, es beginnt „ein doppeltes Sehen“, wie es in einer Sentenz der Menandersammlung heißt¹⁵⁾. Die Tragweite des Lebens der Generationen und ganzer Zeitalter – sei es mit der Schrift oder ohne die Schrift – erläutert in Platons „Timaios“ (23 A–C) der ägyptische

12) Für die Barbaren verweise ich auf die Zeugnisse und modernen Interpretationen, die ich in meiner Abhandlung „Kulturwelt und Barbaren“ (Mainz. Akad. d. Wiss. u. d. Lit., Geistes- u. sozialwiss. Kl. 1967, 1) genannt habe; für den Agroikos auf O. Ribbeck, *Agroikos*. Eine ethnologische Studie, *Abh. Sächs. Ges. d. Wiss., Philol.-hist. Kl.* 10 (1885) S. 1 ff.

13) Plat., *Leg.* 689 D *ἂν καὶ τὸ λεγόμενον μήτε γράμματα μήτε νεῖν ἐπίστανται*.

14) Plutarch, *De lib. educ.* 20; zum Epigramm U. von Wilamowitz-Moellendorff, *Lesefrüchte*, *Hermes* 54 (1919) S. 71 f.

15) Menandri *Sent.* ed. S. Jaekel, Berlin 1964, S. 43 v. 180: *διπλῶς ὁρῶσιν οἱ μαθόντες γράμματα*.

Priester, wenn er zeigt, daß in seinem Volk alles Bedeutsame in den Tempeln aufbewahrt wurde und so über Katastrophen hinweg erhalten blieb, während bei den Athenern, wenn die Regenflut des Himmels hereinbrach und nur die der Schrift Unkundigen überlebten, alles wieder von vorn anfangen mußte, „weil die Übriggebliebenen viele Generationen hindurch ohne die Sprache der Schrift ihr ganzes Leben hinbringen mußten“ (*διὰ τὸ τοὺς περιγενομένους ἐπὶ πολλὰς γενεὰς γράμμασιν τελευτᾶν ἀφώδους*). Hier ist das platonische Bild der Geschichte¹⁶⁾ mit besonderer Geschlossenheit entworfen: im Rahmen der das kosmische Werden bestimmenden Naturkatastrophen folgt bei den Menschen auf eine Periode der Ordnung eine Periode der Auflösung, und es kommt alles darauf an, durch Sicherung der Tradition die Kontinuität im Entwicklungsgang zu bewahren. So wird die Schrift zu einem einzigartigen Mittel der Kommunikation zwischen weit getrennten Kulturstufen.

Es hängt gewiß mit dieser tiefen Deutung der Schrift als Lebenshilfe der Generationen zusammen, daß Platon in seinem mit dem Dialog „Timaios“ nah zusammenhängenden Staat der „Gesetze“ eine staatliche Regelung der Kindererziehung und Volksbildung vorgetragen hat, in der für die freien Bürger ein allgemeiner Schulzwang gilt (Leg. 788 A ff.)¹⁷⁾. In den ersten Jahren sollen die Kinder beiderlei Geschlechts von Wärterinnen gepflegt und erzogen werden; in diesem Stadium scheinen sogar Frei und Unfrei vereinigt zu sein (794 B). Mit dem 6. Lebensjahr erfolgt dann die Ausscheidung der Sklavenkinder und bei den Freien die Trennung von Knaben und Mädchen, die nun gesondert in Gymnastik und musischen Künsten ausgebildet werden. Es ist nicht dem Vater freigestellt, seine Kinder die Schule besuchen zu lassen oder nicht; denn die Kinder gehören mehr dem Staat als den Eltern, und so kann der Staat Erwachsene und Kinder zwingen, sich die Bildung anzueignen, die er für erforderlich hält (804 D). Im Erziehungsgang der Knaben wird die Funktion des unfreien Pädagogen aus der Praxis der griechischen Polis übernommen; an Lernfächern wird neben den musischen Künsten und neben Rechnen vor

16) K. Gaiser, Platon und die Geschichte, Stuttgart 1961, S. 13 ff., 26 ff.

17) W. Jaeger, Paideia, III Berlin 1947, S. 324 ff.; E. Sandvoss, Soteria. Philosophische Grundlagen der platonischen Gesetzgebung, Göttingen 1971, S. 83 ff., 224 ff.; auch A. Stein, Platons Charakteristik der menschlichen Altersstufen, Diss. Bonn 1966, S. 35 ff.

allem das Lesen und Schreiben festgelegt: es beginnt mit dem 10. Jahr und wird über Jahre hin fortgesetzt, „bis jeder Schüler beides kann“ (809 E–810 B). Dann erst folgt die Einführung in die Literatur und am Ende schließen sich für speziell begabte Schüler die Fächer Arithmetik, Geometrie und Astronomie an. Mit dieser streng staatlichen Ordnung der Gesamterziehung, ganz besonders schon des Elementarunterrichts, steht Platon allein da in der Antike, und es hat in der abendländischen Bildungsgeschichte mehr als 2000 Jahre gedauert, bis Comenius in der 1657 erschienenen lateinischen Fassung seiner „Großen Didaktik“ für jede Siedlung eine gemeinschaftliche Erziehungsstätte verlangt und die Forderung erhoben hat, der die Zukunft gehörte: „Nicht nur die Kinder der Reichen und Vornehmen sollen zum Schulbesuch angehalten werden, sondern alle in gleicher Weise, adelige und nichtadelige, reiche und arme, Knaben und Mädchen aus allen Städten, Flecken, Dörfern und Gehöften.“¹⁸⁾

In der griechischen und römischen Welt hat es ganz gelegentlich Ansätze zur Einrichtung einer staatlichen Schule gegeben, aber es waren vorübergehende Versuche. Der Elementarunterricht erfolgte immerfort in privaten Schulen. Kein Wunder, daß es Analphabeten nicht nur unter Barbaren und Bauern gab. Die Papyri Ägyptens aus den hellenistischen und römischen Jahrhunderten geben uns interessante Aufschlüsse über Zahl und Herkunft der Analphabeten, doch können bei der sehr ungleichmäßigen Erhaltung der schriftlichen Aufzeichnungen dieses Landes die Ergebnisse der uns zur Verfügung stehenden Schriftrollen nicht verallgemeinert werden¹⁹⁾. In den Papyri, die Kaufgeschäfte und Testamente, aber auch öffentliche Akten zum Gegenstand haben, begegnet oft ein Schreiber, der für einen anderen unterzeichnet: „Ich habe für ihn geschrieben, weil er erklärt, nicht schreiben zu können“ (*ἔγραψα ὑπὲρ αὐτοῦ διὰ τὸ φάσκειν αὐτὸν μὴ εἶδέναι γράμματα*). Die Mehrheit dieser aktenmäßig bezeugten Analphabeten sind Ägypter (749, gezählt im Jahr 1950), aber fast ebenso viele Griechen (618), auch mehrere Römer sind dabei und auch Personen mit hebräischen Namen; zumeist gehören die Analphabeten der unteren Schicht der Bevölkerung an. Wahrscheinlich waren die Verhältnisse in

18) J. A. Comenius, Große Didaktik, übers. und hrsg. von A. Flitner, 2. Aufl. Düsseldorf und München 1960, S. 55.

19) Vgl. A. Calderini, Gli *ἀγράμματοι* nel Egitto greco-romano, Aegyptus 30 (1950) S. 14ff.

anderen Ländern nicht viel anders. Kam es doch, wie Plutarch (vit. Arist. 7, 7f.) erzählt, gerade in Athens Höhezeit vor, daß ein Bürger, der zum „Scherbengericht“ angetreten war und den Aristides als staatsgefährlich auf seine Scherbe schreiben wollte, als Analphabet sich nach Schreibhilfe umsah und gerade an den großen Politiker geriet, und in der frühen Kaiserzeit mußte man sich nach Columella (De re rust. 1, 8, 4) selbst im kultivierten Italien damit abfinden, daß ein so mächtiger Mann wie der Gutsverwalter des Schreibens unkundig war.

Allerdings ist beim Gutsverwalter zu bedenken, daß er mit größter Wahrscheinlichkeit Sklave war. Hier ist nun genauer zu untersuchen, ob auch die Unfreien am Elementarunterricht teilgenommen haben, ob und in welchem Umfang sie die Schrift beherrschten. Grundsätzlich gehörten sie nicht zur Gemeinschaft der Polis und waren daher auch von der Kultur der herrschenden Gesellschaft ausgeschlossen. Wenn auch einzelne Sophisten lehrten, daß niemand von Natur Sklave sei, daß die Gottheit alle zur Freiheit gerufen habe, so hielt sich doch die durch Platon und Aristoteles endgültig begründete Anschauung, daß die zu selbständiger, vernunftgemäßer Lebensplanung unfähigen Menschen zum Dienen geboren seien²⁰). Aber auch für diese Sklaven sollte es das Prinzip der Auslese, der Heranziehung zu mehr oder weniger gehobenem Dienst geben. Selbst Platon hat in den „Gesetzen“ dort, wo er von der staatlichen Erziehung spricht, in diesem Sinn Anweisungen für die Behandlung der Sklaven gegeben (776 C–778 A). Er läßt die Forderung gelten, daß man möglichst gutgesinnte und möglichst tüchtige Sklaven besitzen solle, erinnert aber auch an die von Homer ausgesprochene Ansicht, daß in der Sklavenseele nichts Gesundes sei²¹), doch am Ende fordert er für die Sklaven, die man aus möglichst verschiedenen Herkunftsländern zusammensetzen und so an Solidarisierung hindern solle, eine gerechte Behandlung, ja man solle auch unter Sklaven die Saat der Tugend ausstreuen. Und Aristoteles (Pol. VII 9, 9,

20) Neuere Untersuchungen zur Stellungnahme der antiken Philosophen in Sachen der Sklaverei bei M. I. Finley, *Slavery in Classical Antiquity*, Cambridge 1960, Neudruck 1968 und in meiner Aufsatzsammlung „Sklaverei und Humanität. Studien zur antiken Sklaverei und ihrer Erforschung“ (Historia. Einzelschriften 8) 2. Aufl. 1972; ferner Bibliographie zur antiken Sklaverei, Buchhandlung Brockmeyer, Bochum 1971.

21) Dazu auch W. Beringer, Zu den Begriffen für „Sklaven“ und „Unfreie“ bei Homer, *Historia* 10 (1961) S. 259 ff. und die bevorstehende Studie zur Odyssee von G. Micknat-Wickert.

1330 a) spricht es mit aller Entschiedenheit aus, daß man den Sklaven nach Leistung und Verdienst die Freiheit in Aussicht stellen solle. Damit sind die Maximen gekennzeichnet, die in der gehobenen Gesellschaft für den Umgang mit Sklaven sich zumeist durchgesetzt haben: Steigerung der Leistung, Bildung einer Elite – auch unter den Sklaven.

Es fehlt nicht an Zeugnissen für dieses Verfahren der Herren, daß sie zu eigenem Gewinn auch ihren Sklaven Vorteile geboten haben. Die allgemeinen Voraussetzungen für dieses Zusammenarbeiten haben sich freilich im Lauf der Jahrhunderte stark verändert. Sklaven, die aus den Randgebieten der Welt nach Athen kamen, hatten geringere Chancen der Beförderung und der Freilassung als Kriegsgefangene aus der hellenischen Welt, und bei den Römern waren griechisch sprechende, gebildete Sklaven sehr gesucht. Auch die Anforderungen, die man an das Dienstpersonal stellte, haben sich von den einfachen Verhältnissen der griechischen Frühzeit bis zu den Kenntnissen und Künsten der hellenistischen Residenzen und des römischen Kaiserhauses ungeheuerlich gesteigert. Doch über alle Differenzen hinweg ergibt sich uns ein Bild des Aufstiegs vieler Unfreier, eines Aufstiegs, an dessen Anfang zumeist die Kenntnis der Schrift steht. Sklaven waren nicht nur Begleitpersonen (*pedisequi*), wie etwa für die jungen Herren auf dem Weg zur Schule; sie sind oft selbst Elementarlehrer geworden und haben, wenn sie Griechen in römischen Diensten waren, häufig die Freilassung erreicht und als Grammatiker und Rhetoren, als Dichter und Philosophen bedeutenden kulturellen Einfluß gewonnen. Für diese historische Rolle der Sklaven und Freigelassenen in der römischen Bildungsgeschichte wird eine besondere Darstellung vorbereitet²²). In unserem Zusammenhang muß es genügen darauf hinzuweisen, daß in dieser, ganz von der Schrift beherrschten städtischen Welt, in der die Schmuckwaren und Gefäße mit Buchstaben gestempelt, die Häuser mit Plakaten versehen, die Gräber mit Inschriften ausgestattet waren, auch ganz einfache Sklaven Lesen und hin und wieder Schreiben gelernt haben. In den Bergwerken von Laureion haben Sklaven sich epigraphisch verewigt; in zahllosen kultischen Vereinen der griechischen und römischen Welt haben schriftkundige

22) In den von der Mainzer Akademie der Wissenschaften und der Literatur durchgeführten Forschungen zur antiken Sklaverei hat J. Christes sich diese Aufgabe gestellt. Er wird auch das hier nicht erörterte Problem der freien und der handwerksmäßigen Künste weiter zu klären suchen.

Sklassen ihre Rolle gespielt. Die Gestalt des witzigen, einfallreichen Sklassen, die in der Komödie bei Griechen und Römern so oft begegnet, kennzeichnet den intelligenten Burschen des vornehmen städtischen Haushalts – im Gegensatz zu dem Landskassen, der nicht lesen und schreiben kann²³⁾.

Wenn es aber keine Elementarlehrer für die Unfreien gab, dann wurde die Fachausbildung einzelner Sklassen für ihre besonderen Aufgaben um so wichtiger. Dieses Einlernen in bestimmte Dienstleistungen und Handwerke hat früh begonnen. Eine Komödie des athenischen Dichters Pherekrates, der in der Zeit des Peloponnesischen Krieges gelebt hat, hatte den Titel „Sklassenlehrer“ (*Δουλοδιδάσκαλος*) und belustigte die Zuschauer mit der Figur eines Sklassenlehrers, der die Anfänger zu ganz gewöhnlichen Diensten auszubilden hatte, zum Straßenkehren, Kornmahlen, Tischdecken²⁴⁾. Aber es gab auch anspruchsvolle Haushaltsschulen für Sklassen, und im hellenistischen Ägypten haben manche Herren zur fachlichen Ausbildung junger Sklassen förmliche Lehrlingsverträge (*διδασκαλικαί*) abgeschlossen, sei es für ein gewöhnliches Handwerk, sei es etwa auch zum Spiel der Doppel-Oboe oder zur Beherrschung der Stenographie. Selbst in sportliche Leistungen sind Sklassen eingeführt worden; da und dort sind sie sogar in Gymnasien gelangt, in diese sonst so exklusiven Schulen hellenischer Bürger²⁵⁾. Je mehr das zivilisatorische Leben der großen Städte Wohlhabenheit und Luxus bot und je zahlreicher die unfreie Dienerschaft der reichen Familien wurde, desto häufiger wurde die planmäßige Schulung ganzer Sklassenkolonnen in einfachen und in gehobenen Berufen, so wie es im Zeitalter Caesars in Rom der reiche Crassus betrieb (Plutarch, vit. Crass. 2). Immer häufiger wurde jetzt die Heranbildung geistiger Arbeiter aus dem Sklassenstand; begabte und beliebte Sklassen wurden Vorleser und Sekretäre, Schauspieler und Musiker, Lehrer und Ärzte, Bankiers und Architekten. In großen Häusern stellte man zur Ausbildung der Dienerschaft einen eigenen *paedagogus puerorum* an. Das Kaiserhaus unterhielt zwei Schulen beim Paedagogium auf dem Palatin, dazu noch die Erziehungsstätte auf dem Caelius, die nach dem Vicus Caput Africae hieß und

23) Ich verweise auf die Abhandlungen von S. Lauffer, F. Bömer, P. Spranger und anderen Mitarbeitern bei den Mainzer Forschungen zur Sklaverei.

24) Fragmente bei Edmonds a. O. I S. 222 ff.

25) Vgl. Marrou a. O. S. 536 Anm. 1 und die dort genannte Literatur.

uns durch die Epitaphien der dort tätigen *paedagogi puerorum* bekannt geworden ist. Es muß noch viel mehr solche Anstalten gegeben haben, die mit der Heranbildung so vieler und so perfekter Sklaven und Freigelassenen im kaiserlichen Dienst befaßt waren²⁶⁾.

Für die Sklavenhaltung der Griechen und Römer kann es somit als Regel gelten, daß eine auserlesene Schicht der Unfreien immerfort zu Dienstleistungen und Berufen, die an sich den Freien zukamen, herangebildet wurde, daß viele von ihnen Lesen und Schreiben lernten und in die geistige Welt der führenden Schicht eindringen. Weil dieser Aufstieg rationiert war, weil der Zugang zur Bildung stets nur einer Elite freigegeben wurde, ist dieses Lernen und Studieren für die Sklaven in der Regel zu einem willigen Akzeptieren des geltenden Wertesystems geworden, nicht zum Antrieb einer revolutionären „Kulturaktion“. Gewiß gab es immer wieder Sklavenaufstände, besonders in der römischen Welt, und sie wuchsen in den Jahrzehnten übersteigerter Sklaveneinfuhr, in der Zeit von 140 bis 70 v. Chr., zu förmlichen Kriegen aus. Aber auch in den beiden sizilischen Sklavenkriegen, beim Aufstand des Aristonikus und selbst in der großen Rebellion des Spartakus sehen wir in der Führung der Aufstände nicht gebildete Sklaven, die ihr neu gewonnenes Wissen zur Waffe gegen die Unterdrücker gekehrt, nicht Intellektuelle, die im Kampf für eine bessere Welt das System der Sklaverei schlechthin hätten austilgen wollen²⁷⁾. Gewiß hat bei den sizilischen Aufständen die Masse der Neuskclaven, die durch Kriegsgefangenschaft und Menschenhandel in die Unfreiheit gestürzt waren, eine wichtige Rolle gespielt. Doch bedeutsamer als rationales Denken wirkte bei diesen Kriegen, wie uns die Überlieferung zeigt, die Gläubigkeit von Anhängern orientalischer Gottheiten, astrologische Erwartung, Hoffnung auf Wunder. Sicher waren auch Schriftkundige am Werk, wenn es galt, die Sklaven in Stadt und Land aufzurufen, diese Banden militärisch zu organisieren, Führungs-

26) S. L. Möhler, *Slave Education in the Roman Empire*, *Transact. and Proceed. of the Am. Philol. Assoc.* 71 (1940), S. 262 ff.; G. Boulvert, *Les esclaves et les affranchis impériaux sous le Haut-Empire romain*, Aix-en-Provence 1965; H. Chantraine, *Freigelassene und Sklaven im Dienst der römischen Kaiser. Studien zu ihrer Nomenklatur (Forschungen zur antiken Sklaverei 1)* 1967; P. R. C. Weaver, *Familia Caesaris. A Social Study of the Emperor's Freedmen and Slaves*, Cambridge 1972.

27) Vgl. meine Untersuchung zur Struktur der antiken Sklavenkriege in „Sklaverei und Humanität“ S. 20ff.

stäbe und provisorische Regierungen zu etablieren, doch wir hören nicht davon, daß Männer der Intelligentsia in Verbindung mit der Masse der Armen und Ungebildeten die endgültige Abschaffung der Sklaverei verkündet hätten. Ziel war immer nur die Umstülpung der etablierten Ordnung: die Sklaven sollten befreit, die Herrschenden in Sklaverei gesetzt werden.

Hierin liegt der tiefe Abstand der antiken Sklavenerhebungen von den sozialistischen Aufständen des 19. und 20. Jahrhunderts, und noch mehr von den Kulturrevolutionen der Gegenwart. Wir vernehmen nichts davon, daß bei antiken Sklaven der Elementarunterricht zum ersten Akt der Aggression gemacht, die ganze Bildung zur tödlichen Waffe gegen die Herrschenden umgeformt worden wäre, nichts von einer „Alphabetisierung“ der Ungebildeten zum Aufruhr, von einer förmlichen Pädagogik der Unterdrückten²⁸⁾. So stark wirkte bei Griechen und Römern das gesellschaftliche Prinzip der Elitebildung, das auch auf die Sklaven großzügig angewandt wurde. Die Bevorzugten und Freigelassenen waren domestiziert, sie übernahmen die geltende soziale Ordnung, wurden zu neuen Vollstreckern des Systems.

Vom Ende der römischen Republik und aus der Kaiserzeit haben wir für die vielen Sklaven, die nun im Herrenhaus Zugang zur Bildung erhielten und dann oft recht erfolgreich geistige Berufe versahen, eine Fülle von Zeugnissen der hohen Literatur und der Bildkunst, aber auch Inschriften und Papyri. In den modernen Darstellungen über die Sklaven und Freigelassenen dieser Jahrhunderte begegnen uns zahlreiche Vertreter der *artes liberales*, aber auch Ärzte und Architekten, Männer und Frauen, die sich auf Musik und Tanz verstehen²⁹⁾. Hier muß es genügen, auf die Berufe hinzuweisen, die vom Elementarunterricht aus erreicht werden konnten, sozusagen auf die Chancen der Alphabetarier. Sie wurden Leser und Sekretäre, Kopisten und Stenographen, Schreiber und Schreiblehrer in zwei Sprachen, und konnten gewaltigen Einfluß, ja gefährliche Macht gewinnen. Seneca erzählt (ep. 27, 5–8) von einem reichen Mann, der für hochgebildet gelten wollte, obwohl

28) So für das heutige Südamerika, besonders für Brasilien P. Freire, *Pädagogik der Unterdrückten*, 2. Aufl. Stuttgart 1972.

29) Vgl. die bewährten englischen Werke von R. H. Barrow, *Slavery in the Roman Empire*, London 1928; A. M. Duff, *Freedmen in the Early Roman Empire*, Oxford 1928, Neudr. Cambridge 1958; S. Treggiari, *Roman Freedman during the Late Republic*, Oxford 1969; dazu die in Anm. 26 genannten Titel.

er nichts kannte und erst recht nichts auswendig wußte. Da ließ er seine Sklaven die großen griechischen Dichter auswendig lernen, einen den Homer, einen andern den Hesiod, wieder andere die Lyriker, und erreichte so, daß sie, beim Gastmahl hinter ihm stehend, jeweils die in der Unterhaltung passenden Verse einflüsteren. Großartig rühmt das Grabgedicht den Stenographen Xanthias³⁰⁾, daß er im Flug aufnahm, was sein Herr diktierte, und klagt bitterlich:

Ach, daß so rasch ins Grab er sank,
Der einzig seines lieben Herrn
Heimlichkeiten erfahren hätt'!

Gewiß, die *arcana domini* waren diesen *notarii* zugänglich, und so konnte es auch geschehen, daß einmal ein Sekretär Verrat beging und aus dem privaten Tagebuch seines Gebieters ein Stück herauschnitt und gegen Bezahlung dem Gegner weitergab (Plin., ep. 6, 22, 4). Geheimwissen brachte – wie so oft – Geheimdienst hervor. Eine ganz ordinäre Reihe der aus dem Sklavenstand arrivierten Neureichen finden wir trefflich kariert im „Gastmahl des Trimalchio“ des Petronius. Hier wird auch rundheraus gesagt, daß Lesen, Schreiben und Rechnen völlig hinreichen zum Erfolg. Ein Genosse des Trimalchio will von den höheren Fächern nichts wissen: „Mathematik, Ästhetiken und all das andre Zeug habe ich zwar nicht gelernt, aber ich kenne die großen Buchstaben auf Steininschriften und kann mit hundert in Münze, Maß und Gewicht dividieren“ (sat. 58, 7). Trimalchio selbst hat beim Eingang seines Hauses an der Wand ein Gemälde anbringen lassen, das seine Laufbahn darstellt; da fehlten nicht die Szenen, wie er das Rechnen lernte, schließlich Schatzmeister wurde (sat. 29, 4). Und im Rausch des Gastmahls rühmt er seinen Lieblingssklaven „nicht wegen seiner Schönheit, sondern weil er vernünftig ist: er dividiert mit zehn, er liest Bücherschrift ohne Anstoß..... Ich bitte, Freunde, machts euch gemütlich: ich bin ebenso gewesen, wie ihr seid, aber durch meine Tüchtigkeit hab' ich's so weit gebracht. Ein bißchen Grütz im Kopf, das macht den Mann. Alles andre ist Quark“ (sat. 75, 4, 8)³¹⁾.

30) Dessau 7756, dazu M. Rubensohn, Nochmals der Grabstein des Xanthias, Arch. f. Stenogr. 55 (1903) S. 104ff.

31) Ich übernehme die geistreiche Übersetzung von L. Gurlitt, Petronius. Satiren, Berlin o. J. – Die Stellen, die das elementare Lernen und Können als ausreichend rühmen, lauten: 58, 7 *non didici geometrias, critica et alogias menias, sed lapidarias litteras scio, partes centum dico ad aes, ad pondus, ad nummum*; 75, 4 *decem partes dicit, librum ab oculo legit*.

So vielsagend die Figuren des Petronius sein mögen, es könnte doch irreführen, wenn wir unsere Überlegungen zur Hereinnahme der Sklaven in den Elementarunterricht mit Gestalten eines „Satyrspiels“ abschließen wollten. Auf's Ganze gesehen, bleibt doch die Tatsache stehen, daß es der herrschenden Gesellschaft der Griechen und Römer gelungen ist, die Sklavenhaltung durch das Angebot der Freilassung und durch die Auswahl der Fähigen zu gehobenem Dienst von der Gefahr des dauernden Widerstandes aller Unterdrückten zu befreien. Immerfort ist ein beträchtlicher Teil der Unfreien emporgehoben worden; das Leistungsdenken führte die Schichten wieder zusammen, so kraß auch das Unrecht und so empörend die Willkür der Herrschenden sein mochte. Es haben denn auch Dichter und Philosophen, die aus dem Sklavenstand hervorgegangen waren, sich zur bestehenden Ordnung bekannt. In der Hoffnung, daß unter diesen vor allem der Possenspieler Publilius Syrus, der Fabeldichter Phaedrus und der philosophische Meister Epiktet im Zusammenhang mit der Erforschung der Sklaverei eine eingehende Würdigung ihrer sozialen Aussagen finden werden, möchte ich hier von jedem nur ein einzelnes Zeugnis in Anspruch nehmen. Der aus Syrien importierte Publilius sagt (Q 44):

Qui docte servit, partem dominatus habet

Wer das Dienstgeschäft versteht, hat Mitbestimmung.

Phaedrus, wahrscheinlich ein kaiserlicher Freigelassener, gibt der Fabel von Fuchs und Adler folgenden Vorspruch (fab. Aesop. I, 28):

*Quamvis sublimes debent humiles metuere,
vindicta docili quia patet sollertiae*

Der Hochgestellte fürchte doch den kleinen Mann,

Da dieser, schlau und findig, Rache üben kann.

Zuletzt Epiktet, den sein römischer Herr hat in die Philosophie einführen lassen (Diatrib. 4, 7, 17):

ἤλευθέρωμαι ὑπὸ τοῦ θεοῦ, ἐγνώκα αὐτοῦ τὰς ἐντολάς, οὐκέτι οὐδεὶς δουλαγωγῆσαι με δύναται.

Ich bin von Gott freigelassen worden. Ich kenne seine Befehle, nie mehr kann mich jemand zum Sklaven machen.

Tübingen

Joseph Vogt